

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt**

47 (17.6.1849)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 17. Juni 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: W. H. Brandecker.

N<sup>ro.</sup> 47.

## Die Prophezeiung.

(Fortsetzung.)

Unterdes schritt Lord Derby in der Vollendung seines Rachewerkes unaufhaltsam vorwärts. Durch den Besitz der vom Könige empfangenen verrätherischen Briefe vor jedem möglichen Verderben bringenden Zwischenfalle gesichert, finden wir ihn, am Abend nach der mit dem Könige gehaltenen Unterredung, in der Wohnung seines vorzüglichsten Verbündeten, des Barons Falkland.

„Hol mich der Teufel, Mylord!“ rief im Verlaufe des von Beiden schon längere Zeit geführten Gesprächs der Baron, „hol mich der Teufel, wenn ich weiß wo das Alles hinaus will! Ihr seid im Stande, mich um meinen Kopf zu bringen, ohne daß ich recht weiß, wie es dabei zugegangen.“

„Das kann leichter geschehen, als Ihr denkt, Falkland“, versetzte, sich ein Glas Wein einschenkend, gleichgültig der Lord.

„Seid Ihr rasend, Derby!“ fuhr der Baron halb scherzend, halb ernstlich besorgt auf.

Ohne eine Miene zu verziehen sprach der Lord mit der ihm eigenthümlichen Ruhe:

„Auf Ehre, Falkland, ich gebe für Euren Kopf nicht eine Haselnuß, wenn Ihr nicht Vernunft annehmt; denn Heinrich, wißt Ihr wohl, läßt nicht mit sich spaßen, wenn es sich darum handelt, seinem Weibe ein halbes Duzend Liebesbriefe zu schicken.“

„Und was nennt Ihr Vernunft annehmen?“

„Daß Ihr Euch willig meiner Führung überlaßt. So nur ist es möglich, Euch aus der Gefahr, die Euch droht, in einen sichern Hafen zu bringen. Sprecht also, seid Ihr entschlossen?“

„Den Teufel! was bleibt mir anders übrig?“ rief mit rohem Gelächter der Baron. „Ich verspüre noch wenig Lust, meinen Kopf auf den Bloß Gewatter Rothmantels zu legen.“

„So hört denn: Ihr werdet Euch in aller Stille zur Reise rüsten.“

„Angenommen — vorausgesetzt, daß Ihr mich mit Gelde versehen.“

„Es soll Euch nichts abgehen.“

„Und wohin gehts?“

„Ueber den Kanal.“

„Und weiter?“ fragte der Baron, als ob es sich um eine Spazierfahrt handle.

„Wenns Euch beliebt, auf eins meiner Güter in Burgund. Sonst könnt Ihr auch anderwärts hingehen; ganz Frankreich, das ganze Festland steht Euch offen.“

„Ich ziehe das Leben auf Euren Gütern vor. Habt Ihr sonst noch etwas?“

„Noch eine Kleinigkeit“, versetzte der Lord, mit einem großen Ringe seines Zeigefingers spielend.

„Laßt hören.“

Nach kurzem Ueberlegen sprach der Lord:

„Pünktlich eine Stunde bevor Ihr Eure Reise antretet, welches morgen Abend um zehn Uhr geschehen muß, werdet Ihr Euch bei der Gemahlin des Königs melden lassen und um geheimes Gehör bitten.“

„Und wenn sie mich nicht annimmt?“

„Sie wird Euch annehmen, wenn Ihr ihr sagen laßt, daß Ihr sie in einer wichtigen Angelegenheit — einer Sache, bei der das Leben eines Menschen auf dem Spiele steht, sprechen müßt.“

„Aber diese Angelegenheit?“ fragte der Baron.

„Besteht darin, daß Ihr Katharinen eine Liebeserklärung machet“, entgegnete der Lord.

„Seid Ihr toll, Mylord!“ rief Jener, von seinem Sitze aufspringend.

„Ihr werdet Katharinen Howard eine Liebeserklärung machen“, wiederholte der Lord ruhig und gemessen.

„Sie wird mich für verrückt halten und festnehmen lassen!“

„Das ist leicht möglich. Aber bevor man Euch festnimmt, werdet Ihr Mittel gefunden haben, es zu verhindern. Kaum zehn Schritte vom Schlosse fließt die Themse...“

„Beim heiligen Georg!“ rief der Baron, „ich glaube gar, Ihr verlangt, daß ich für Euch ins Wasser springe!“

„Das wird nicht nöthig seyn“, versetzte ruhig der Lord.

„Ihr werdet also eilen, die Themse zu erreichen, und zwar auf einem Wege, den ich Euch noch näher bezeichnen werde.“

Dort — auf dem Punkte, wo die große Hintertreppe des Schlosses ans Ufer führt — werdet Ihr ein Boot in Bereitschaft finden, das Euch nach Plymouth bringen wird.“

Im Hafen von Plymouth harret bereits ein Schooner Eurer Ankunft, um Euch über den Kanal zu setzen. Die Mittel zu Eurer weiteren Reise, sowie das Nöthige über Eure Aufnahme auf meiner Besitzung Soignie, werdet Ihr vom Kapitan des Schooners empfangen... Sagt mir nun rund heraus, ob Ihr entschlossen seid.“

„Auf Ehre, Mylord!“ rief lachend der Baron, „Eure Frage ist ziemlich überflüssig. Ihr wißt, ich kann Euch nichts abschlagen — zumal in einer so klizlichen Sache, wo es sich um Kopf und Kragen handelt.“

„Gut denn, Falkland“, sagte der Lord sich erhebend.

„Haltet Euch bereit... Morgen empfanget Ihr eine speciellen Anweisung.“

Hiermit trennten sich die beiden Männer, die das Schicksal ausersehen zu haben schienen, auf das Leben Heinrich des Achten ein neues Blutmaal zu hesten. —

Während das tödtliche Uagewitter sich über dem Haupte Katharinen zusammenzog, ahnte diese nichts von dem Schlage, der sie zerschmettern sollte. Dennoch hatte inzwischen ihre krankhafte Gemüthsstimmung einen bedenklichen Charakter angenommen, welcher sich noch in dem Grade steigerte, in welchem der Tag näher rückte, den die Prophezeiung des sterbenden Eremiten ihr als einen so verhängnisvollen bezeichnet hatte. Sie war still, traurig, immer nachdenkend, und theilnahmlos für Alles, was sie sonst erfreut und echeitert hatte. Sie fühlte sich wie von einem Gespenste verfolgt, wie auf eine immerwährende geistige Folter gespannt. Zwar sah sie nichts Furchterregendes, nirgends eine positive Gefahr vor sich — es war nichts weiter, als ein Gedanke und immer derselbe Gedanke nur an die Möglichkeit einer Gefahr, welcher sie fortwährend verfolgt und in Schrecken erhielt, wie ein gehegtes Wild; gleichwohl wirkte dieser unsichtbare Feind, dieses körperlose Ungethüm unendlich tödtlicher auf sie ein, als die sichtbarste

Gefahr, die unerschütterlichste Gewißheit ihres nahen Todes es hätten thun können. Doch gab es auch Augenblicke, wo ihre Vernunft wieder die Herrschaft über ihre Furcht erhielt und wo sie, über ihre eigene Schwachheit spottend, sich mit Muth waffnete gegen das Phantom, dessen Uebermacht, wie sie sich sagte, mit dem gefährdeten ominösen Tage ohnehin zu Ende gehen mußte. Aber der wohlthätige Einfluß, den eine solche veränderte Selbsterichtung jedesmal auf Katharinen ausübte, ward in der Regel bald wider verwischt durch ihren bereits unerschütterlichen Glauben an die nahe Erfüllung einer Prophezeiung, die zum größeren Theil sich schon an ihr selbst als unfehlbar erwiesen hatte, und mehr als je pflegte sie sich dann einer Stimmung hinzugeben, die sie aufzureiben drohte. Hierzu kam, daß sie, aus einem falschen Schamgefühl, sich Niemandem zu entdecken wagte. Selbst ihrem Gemahl gegenüber verschloß sie ihr Inneres, und jezt umsomehr, als sie eine plötzliche geheimnißvolle Zurückhaltung an ihm zu bemerken glaubte, deren Grund dem Leser zwar einleuchten wird, den sie sich aber vergebens zu erklären suchte. — Der König, welchem der leidende Zustand Katharinen schon längst nicht entgangen war, hatte, anfangs die wahre Ursache desselben ahnend, es bisher vermieden, sich über dieselbe zu äußern. Jezt aber glaubte er diese Ursache lediglich in der vermeintlichen Untreue Katharinen zu erblicken. Er setzte ihre Leiden auf Rechnung ihrer Schuld und schwieg, während er mit mühsam unterdrückter Wuth dem Moment entgegen sah, wo er die Ahnungslose zu zermalmen hoffte.

Dies war die Lage Katharinen's, als der gefährdete ominöse Tag erschien — der fünfundzwanzigste nach ihrer Vermählung. —

(Fortsetzung folgt.)

### Die Zerstörung der Stadt Rezzo.

(Erzählung eines ehemaligen Kanoniers der französischen Armee. Aus dem Französischen übertragen von Gottfried Overmann.)

#### I.

Das französisch-republikanische Heer, durch den General Bonaparte von Krieg zu Krieg, von Schlacht zu Schlacht, von einem Siege zum andern geführt, murrte, obgleich von Strapazen, Mangel und Entbehrungen ermüdet, gegen die Gutmüthigkeit seines Befehlshabers, welcher, mehr aus Mitleid für die Oesterreicher, Neapolitaner und andere Feinde, als aus politischen Beweggründen, mit dem österreichischen Oberbefehlshaber einen zweimonatlichen Waffenstillstand geschlossen hatte. Die Republikaner erwarteten in den ungesunden Ebenen der Romagna, von Schwärmern bewohnt, welche fast täglich den „Francoisi“, die sie einzeln zu überraschen vermochten, den Mordstahl ins Herz bohren, mit Sehnsucht den Augenblick, wo die Beendigung des Waffenstillstandes ihnen eine günstige Gelegenheit verschaffen würde, ihren nie genug gepriesenen Muth, ihre beispiellose Tapferkeit an den Tag zu legen und durch ihr mannhafte, heldenmüthiges Benehmen Ehrenzeichen zu verdienen, welche in jener Kriegszeit nur den Tapfersten der Tapfern zu Theil wurden.

Die französische Armee zählte hundert und zwanzig tausend Mann. General Meunier, Befehlshaber einer Division, hatte in Oberitalien eine Geliebte von fürstlicher Abkunft zurückgelassen, mit welcher er, aus Furcht, unter der Schreckensregierung sein Haupt unter der Guillotine einzubüßen, keine gesetzliche Ehe zu schließen wagte, obgleich er seit einigen Jahren mit ihr, als seiner Gattin, vereint gewesen war und bereits zwei Kinder erhalten hatte. Von dem innigsten Wunsche befeuert, seine so zärtlich geliebte Freundin wiederzusehen und sie einige Zeit bei sich zu besitzen, benützte er den Abschluß des Waffenstillstandes, um ihr zu

schreiben, sie möge sich unverweilt zu ihm in die Romagna begeben.

Die Prinzessin, welche Meunier eben so sehr liebte, als sie von ihm geliebt ward, und die sehnlichst verlangte, ihn wieder in ihre Arme zu schließen, hatte kaum seinen Wunsch vernommen, als derselbe ihr auch schon ein Befehl wurde, den sie unverzüglich zu erfüllen beabsichtigte. Sie reiste in einem Wagen ab, der außer ihr von drei Edel-damen ihrer Gesellschaft eingenommen und von vier andern Wagen gefolgt wurde, welche ihre Kinder nebst Dienerschaft enthielten. Der ganze Zug stand unter dem Geleite von zwanzig berittenen Jägern, von einem Lieutenant befehligt, welcher für ihre und ihres Gefolges Sicherheit zu sorgen hatte und mit seinem Kopfe dafür haftete.

Unsere Reisenden, allenthalben wohl empfangen und bewirthet, selbst in Orten, wo Oesterreicher in Besatzung lagen, ahnten nichts Unheilvolles. Sie gelangten nach Toskana, welches, als neutrales Land, ihnen in dieser Hinsicht um so mehr Beruhigung einflößte, und nährten die Hoffnung, in wenigen Tagen ihre Bestimmung zu erreichen. In Florenz wurden die Reisenden im Namen des Großherzogs bewillkommt und erhielten auf seine Kosten Erfrischungen und Lebensmittel. Schon waren sie über Pistoja hinaus und näherten sich den neapolitanischen Grenzen.

Dann nahmen sie ihren Weg über Rezzo, einer Stadt von 15,000 Seelen, in Toskana, nahe an der neapolitanischen Gränze liegend und dem Papste gehörend. Ein unsehliger Entschluß, der ihnen selbst und den Einwohnern von Rezzo das Leben kosten sollte!

Erst vor wenigen Tagen war eine Bande von 1200 neapolitanischen und römischen Banditen, welche, unter dem Vorwande, für Glauben und Vaterland zu kämpfen, trotz des abgeschlossenen Waffenstillstandes nicht aufgehört hatten, den Franzosen zu folgen und sie verrätherischer Weise anzugreifen, zu ermorden und auszuplündern, in Rezzo eingezogen, dessen Einwohner mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten und ihnen nöthigenfalls Schutz und Beistand zugesichert hatten.

Als jene Bösewichte die Ankunft der Prinzessin, ihres Gefolges und ihres Geleites in einem Orte vernahmen, in welchem sie den Meister spielten, dankten sie mit mordlustigem Herzen dem Allerhöchsten, der ihnen eine günstige Gelegenheit verschaffte, den unveröhnlichen Haß, den sie der französischen Nation geschworen, zu befriedigen.

Kaum befanden die Reisenden sich in der Stadt, als man ihnen Erfrischungen anbot, die sie dankbar annahmen, und in demselben Augenblick, als sie nicht das mindeste Mißtrauen äußerten, wurden sie plötzlich von einer Masse bewaffneter Männer umringt, angehalten, auf einen öffentlichen Platz geführt und dort, mit Pferden und Wagen, auf einem Scheiterhaufen von trockenen Weinreben, Alle lebendig verbrannt!

Und Rezzo's Einwohner, unter denen sich viele Priester und Edelleute aus den ersten Familien Toskana's und des Kirchenstaats befanden, wohnten diesem gräßlichen Schauspiel bei und jauchzten darüber!

#### II.

Nur einem einzigen Jäger war es, fast durch ein Wunder, gelungen, dem Schicksal der Uebrigen zu entgehen; er schien von der göttlichen Vorsehung dazu ausersehen, dem französischen Heere eine Rande zu bringen, welche dasselbe in tiefe Trauer versetzen, zugleich aber seinen Durst nach vollständiger Rache erregen mußte.

Unmöglich wäre es, die Gefühle zu schildern, welche Meunier's lebendes Herz bei Empfang jener Schreckenskunde erfüllte, welcher tiefe Schmerz sein Gemüth erschütterte. Er verlor plötzlich, und zwar auf die beweinenswerthe Weise und in Folge des abscheulichsten Grauels, ein

zärtlich geliebtes weibliches Wesen, welches er gewiß nach Beendigung der Revolutionsstürme würde zur Gattin erhoben haben; er verlor zwei Kinder, denen er Vater war und die er als die Seinigen anerkannt hatte; er häßte Wagen und Troß ein, welche die mehr mord- als raublustigen Banditen vernichtet hatten; er hatte den Verlust vortrefflicher edler Jungfrauen aus den Familien von Lusignan, von Beurnonville und de la Rochefoucault zu betrauern, welche ihm von ihren Eltern waren anvertraut worden; er ward ferner einer Menge treuer Diener beraubt, deren Ersatz ihm schwierig war, und ein Verlust, den ganz Frankreich mit ihm theilen mußte und der deshalb seinem vaterlandsliebenden Herzen nicht als der geringste erschien, war der fürchterliche Tod der französischen Jäger. Ach! wie sehr war der arme Meunier zu bedauern! auch theilte die ganze Armee seinen tiefen Schmerz. Er verlor die künftige Gattin und seine Kinder und sah sich überdies des für den gefühlvollen Menschen so angenehmen Trostes beraubt, ihre sterblichen Reste zur Erde zu bestatten und an ihrem Grabhügel zu weinen und zu seufzen!!

## III.

Doch nicht lange behielten Trauer und Schmerz die Oberhand über die verschiedenen Gefühle, die das Herz des Generals Meunier erfüllten, sie machten bald einer Nachsicht Platz, die, wenn je die Gerechtigkeit ihr zur Entschuldigung gereichen konnte, in diesem Falle nicht bloß erlaubt, sondern geboten ward.

„Rache! Rache! exemplarische Rache! glänzende Rache!“ so lautete der Ruf, den zunächst Meunier erschallen ließ und der sofort bei Allen Anklang fand. Generale, Offiziere, Soldaten, Jeder schien beseelt von dieser traurigen Nothwendigkeit; Jeder schien eine Gattin und Kinder rächen zu müssen; der Verlust, der hohe, den Meunier erlitten, war einem Jeden persönlich zugesügt.

Bonaparte, dessen wachendem Ohr und Auge Nichts entgehen konnte, war bald von dem Ereignisse unterrichtet worden. Als er den General Meunier, dem er stets besondere Achtung und Freundschaft bezog, sich nahen sah, verließ er ihm Gehör mit jenem Wohlwollen, welches von nun an den künftigen Kaiser sehr auszeichnete, und vernahm seine Mittheilung mit jener Theilnahme an Unglücklichen, welche diesen so tröstlich ist und die Napoleon vorzüglich eigen war.

Meunier erschien vor dem Obergeneral mit bleichem Antlitz, verwirrt und wüthendem Blick, unsicherem Gange und mit dem Benehmen eines Menschen, den plötzlich das schrecklichste Geschick getroffen und der nur in schnelle Rache einige Hoffnung setzt. Auch bat er den Obergeneral, ihm zu dieser Rache behülflich zu seyn, und Bonaparte, der seinem Kriegsgefährten und Busensfreunde Nichts abschlagen konnte, willigte um so eher in seine Bitte, daß nicht allein der General Meunier, sondern auch die Waffe der Jäger, das französische Heer, ja, die ganze französische Nation gerächt werden müßten. In seinem gerechten Zorne schwur er gänzliche Vernichtung der neapolitanischen und päpstlichen Straßenräuber, welche das noch unlängst so ruhige und blühende Nezzo zu ihrem Schlupfwinkel gewählt hatten, und weder die Bitten einiger römischer Cardinäle, noch jene einiger österreichischen Generale, noch die Verwendung mehrerer neapolitanischen Großen, vermochten ihn, seinen festen Entschluß zu widerrufen: Nezzo's letzte Stunde hatte geschlagen, — bald sollte Nezzo gewesen seyn!

(Fortsetzung folgt.)

## Obstbau.

(Fortsetzung.)

Anleitung zur Obstzucht in Kaltländern.

Noch soll uns der Kanton Appenzell in der Schweiz

zum Beispiele und Beweise dienen, daß eine gebräuchliche Obstkultur in kälteren Klimaten eben so gut möglich sei, wie in wärmeren.

Woher stammen denn unsere Obstbäume? Alle aus viel wärmeren Ländern, als Deutschland ist, wo sie anfänglich auch in den wärmsten Theilen desselben nicht sogleich gedeihen wollten, bis sie sich an das kältere Klima gewöhnten (akklimatisirten). Wenn aber diese nun einmal bei uns einheimisch gewordenen und wie Landeskinde zu betrachtenden Fremdlinge jetzt abermal einen Schritt weiter in noch kältere Gegenden vorwärts machen müssen, so werden sie sich dort wieder eben so gut und bald ein noch rauheres Klima gefallen lassen, nur müssen sie aber schon auf dortigem Boden aus Keimen entsprossen seyn, damit sie von Jugend auf die Landesluft einathmen, — sich während ihres Heranwachsendens gleichsam an die Landes-Sitte gewöhnen!

So viel, was die Bäume betrifft. Nun hängt ihr Aufkommen in kälteren Gegenden nur bloß von der muthvollen Rührigkeit der Menschen ab, und damit mag es wohl größere Schwierigkeiten haben.

Wie machten es die Appenzeller? Sie besorgten vor Allem eine gedruckte Anleitung zur Obstbaumzucht mit besonderer Berücksichtigung ihres Kantons, und verbreiteten sie allgemein. In dieser Anleitung wird schon im Eingange dem Vorurtheile, als könnte die Obstbaumzucht in einem so rauhen Klima nicht gedeihen, mit den Worten begegnet: „Gegen Manches, was nicht fast seit Abrahams Zeiten auf unsern Bergen und in unsern Thälern einheimisch war, hegt man bei uns gewaltige und hartnäckige Vorurtheile, das heißt: die Leute haben an Das, was sie nicht auch erlebt, gesehen und als gut und nützlich selbst erfahren haben, einen nur zu schwachen, oder gar keinen Glauben. So dürfte es auch in unserm Kanton hie und da noch heißen: „Ach, was soll man doch in unserm Lande Bäume pflanzen?! Sie kommen doch nicht fort, oder wenn sie auch wachsen, so bringen sie die Früchte nicht davon, unser Klima ist zu kalt; was der Frost nicht tödtet, das wird vom Schnee erdrückt; wir müssen froh seyn, wenn bei uns die Lannzapfen zur Reife gelangen.“

Auf diese Einwürfe erwidert aber die gedachte Anleitung sogleich: „Wir sind nicht eurer Ansicht, liebe Landesbrüder! Haben wir doch auch auf unseren Bergen in der Regel vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter, und in denselben so gut, wie in andern Ländern, Sonnenschein, Regen, Thau, kühlende Winde, luftreinigende Gewitter, warme Tage, erquickende Nächte und Alles, was auf Bäume und Pflanzen einen wohlthätigen Einfluß übt. Feigen-, Citronen- und Pomeranzenbäume können freilich nicht fort, aber Birnen- und Aepfelbäume können wir nach Belieben pflanzen. Tritt auch zuweilen im Frühling noch Spätfrost ein, so ist damit noch nicht gesagt, daß um einiger kalter Morgen willen gleich Alles wieder zu Grunde gehe, und es kann selbst Jahrgänge geben, in denen es auf unsern Bergen mehr Obst gibt, als nach Verhältnis, in wärmeren Ländern.“

„Welch eine herrliche Sache ist es um das gedörrte Obst! Es liefert ein gesundes und schmackhaftes Nahrungsmittel, welches Junge und Alte lieben, und zwar im rohen und gekochten Zustande, und ist so eine gar nicht unwichtige Brod-Ersparniß. — Und wie einst ein guter König in Frankreich den Wunsch aussprach: sein Volk so glücklich machen zu können, daß ein jeder Bauer sonntäglich ein Huhn in den Topf legen und mit den Seinen verspeisen könnte, so möchten auch wir unsere Landesbrüder so angelegen und so lange zur Obstbaumzucht ermuntern, bis jede Haushaltung einen tüchtigen Trog voll dörres Obst hat.“

Wir wollen die vielerlei Benutzungsarten des Obstes zu Speis und Trank übergehen; aber besonders muß auch

das Holz, das die Obstbäume abwerfen, überall und vorzüglich in einem Lande, wo das Holz jetzt schon so rar und theuer ist, wie bei uns, und immer seltener und theurer werden muß, in Anschlag gebracht werden. Dieser Holztrag ist nicht so unbedeutend, wie es etwa scheinen möchte, denn wenn ein Bauer eine ziemlich große Anzahl Obstbäume auf seinen Wiesen, Weiden und Feldern hat, so bekommt er bei deren Reinigung im Herbst oder Frühlinge, die er nothwendig zum bessern Gedeihen der Bäume vornehmen muß, in den abgestandenen, verdorrten Aestchen und Zweigen einen ordentlichen Beitrag zu seines Hauses Beheizung.“ — (Fortsetzung folgt.)

### Das neue Heckerlied.

Melodie: Schleswig-Holstein, Meerumschungen u. s. w.

Hecker komm! Die Völker ruhen!  
Komm aus fernem Freiheitsland!  
Komm, o komm! denn Aller Augen  
Sind nach Dir, Du Hört, gewandt.  
Hecker, Du brachst kühn die Bahn,  
Komm, der Freiheitstag bricht an!  
Hecker, komm! Die Freunde warten,  
Ed'le Kämpfer stehn bereit;  
Deine Lieben, Deine Treuen  
Brechen Ketten weit und breit.  
Mann der Freiheit, unser Schild,  
Deine Zeit ist jetzt erfüllt!  
Hecker, komm! Bring' Deine Treue,  
Deine Liebe übers Meer!  
Schlag' den Feind mit Donnerstimme,  
Schlag' ihn mit dem scharfen Speer!  
Komm, daß hoch der Freiheitsbrand  
Lob're in dem deutschen Land! —  
Hecker, komm! Dir jauchzt entgegen  
Alt und Jung, Mann, Weib und Kind,  
Und die Bäume und die Blumen  
Winken Dir im Abendwind.  
Eile, Mann der großen Zeit!  
Deutschlands Ehre steh'n bereit.  
Hecker kommt! Die Wellen brausen  
Und das Dampfschiff fliegt heran. —  
Hecker kommt! Er kann nicht bleiben  
Ueber'm fernem Ocean.  
Hecker bricht die Tyrannei!  
Deutsches Land, bald wird Du frei!  
(Volk's.)

### Miscellen.

X In einem Garten des Grafen Fife in Pluacardon in Schottland trägt ein vor fünfshundert Jahren von einem Mönche gepflanzter Birnbaum noch Jahr für Jahr schöne Früchte.

X Bekanntlich sind aus Amerika etwa 10,000 fl. für die deutschen März-kämpfer bei der Nationalversammlung eingelaufen. Die Summe wurde in zwei Hälften für Berlin und Wien getheilt. In Wien hat sich aber noch nicht ein Einziger zur Empfangnahme gemeldet, aus Furcht, das Geld bei „schwerer Arbeit in Eisen“ verzehren zu müssen. Der beste Beweis dafür, daß selbst die März-bewegung in Oestreich unter das Standrecht gestellt ist. (Ww.)

X Im Jahre 1848 wurde in der österreichischen Monarchie 215,588,447 Stück Cigarren verbräut; 58 Millionen mehr, als im vorhergehenden Jahre. Darunter waren 245,000 Stück zu 10 Kreuzer. E. M.

X Ein berühmter Mann, der noch vor Kurzem in der württemb. Kammer saß, nämlich Dr. Dav. Fr. Strauß,

hat vor einigen Jahren auf Friedrich Wilhelm IV. folgendes Epigramm gemacht:

„Zu des heiligen Reichs Sandbüchsen-Verwalter berufen,  
Such' ich dem deutschen Volk Sand in die Augen zu streuen.“

### Paritäten Räthlein.

○ In Berlin sagte ein Tänzer zu seiner Dame: „Eine flotte Deutsche ist mir weit lieber, als eine deutsche Flotte,“ worauf diese Jenem entgegnete: „Und mir ist ein dänischer Freier angenehmer, als ein freier Däne.“

○ Der Caspar in Webers unsterblichem Freischütz hat bekanntlich in der Wolfschlucht die Worte zu rufen:

Samuel, Samuel erschein'!

Bei des Jamb'ers Hirngeweib'!

Ein Darsteller, welcher den Dichter wahrscheinlich verbessern wollte, rief aber:

Samuel, Samuel, erschein'!

Dreimal drel ist neun!

Man denke sich das Höllengelächter vom Publikum.

○ Zwei Diebe waren in eine Wohnung eingedrungen.

„Du,“ sagte der eine zum andern, „ich will Dir beweisen, daß ich vollkommener Republikaner und deshalb auch Urwähler bin; sieh, ich nehme die goldene Cylinderuhr, welche dort an der Wand hängt.“ — „Und ich,“ erwiderte der Andere, „will Dir zeigen, daß ich die konstitutionelle Monarchie vertritt, und fest an meinem König halte.“ — Mit diesen Worten eignete er sich einige Rollen der schönsten, blanken Thaler zu.

○ Frage: Welche Salbe ist mit gutem Erfolg gegen moralische Uebel anzuwenden? — Antwort: Die Suchdrucker-schwärze.

○ Von der Bagern'schen Partei sagt die R. B.: „Wahrlich, ihr Worthelben, erst seit ihr durchgegangen, dann seht ihr übergegangen, und bald werdet ihr elend untergegangen seyn!“

○ Frau Grille: Bist Du nicht lieber den alten Hausrock anzusehen? — Erzeige mir die Liebe!

Herr Grille: (Indem er auf den ausgeplagten Nymel zeigt): Sieh, dieser hat bereits seine Anziehungskraft verloren.

### Zahlen-Räthsel.

1 2 3 4 5 6 7 8 4!

Freilich muß 7 8 unfrem 2 4 3 4 8

3 7 6 6 4 5 oft 4 7 8 Glück 4 8 6 schw 4 3 4 8,

4 7 2 6 dahin mit schnellsten 6 5 7 6 6 4 8,

1 3 4 5 — 4 3 4 8 — was im 6 5 4 7 3 4 8

Unfres Glücksrads und muß 3 2 4 7 3 4 8,

4 5 8 6 4 6 Der, der viel 4 5 2 7 6 6 4 8.

Bist Du 5 4 7 8 und süß Dich 3 4 6 6 4 8,

Dich vor 4 7 6 2 4 8 — 8 1 5 5 4 8 — 5 4 6 6 4 8,

Die 4 7 8 Weib 1 2 3 4 5 8 — 1 8 3 4 6 4 8,

3 2 4 7 3' mir tren, ich will Dich 2 4 7 6 4 8,

5 4 7 8' 5 4 Freuden Dir 3 4 5 4 7 6 4 8,

8 4 3 4 8 Dir zum Altar 6 5 4 6 4 8.

2 4 5 8 4 Du 1 8 meiner 3 7 6 6 4,

Daß ich, 1 2 6 - 4 5 4 5 3 6 4 5 6 7 6 6 4

Tren, Dich suche zu gew 7 8 8 4 8.

Bist Du mich den D 4 7 8 4 8 — 8 4 8 8 4 8,

Wird 4 7 8 Unfaß 8 7 4 uns 6 5 4 8 8 4 8,

Schönste der 3 4 5 2 7 8 4 5 7 8 8 4 8!

Auflösung des Logograpphs in Nr. 46:

M i e n e. M i n e.